

In dieser Ausgabe:

Einen großen Schritt weiter	1
Ein Modehaus für die Mode	2
„Mitten in Lübeck“ Perspektiven	4
Thesen der BIRL	4
Mitten in Lübeck	5
Zum Beitrag von Karin Rincke	6
Arbeit am Stadtbild	6
Nur dreimal Mode statt Moderne	7
Leserbrief	8
Großhirn contra Bauch	8
Königstraße 93	9
Historisches Quartier mit Problemen	10
Die Nöte des Dr. Wißkirchen	12
Die Hochschule zur Brücke	13
Mehr und Besseres	14
Zum 30sten der BIRL	14
Warten auf den Leuchtturm	15
Lübeck von A-Z	15
Ist Lübeck Weltkulturerbe?	16
Herr Lötsch fährt uns was vor	16
Impressum	13

98 b ü r g e r n a c h r i c h t e n

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 98 Mai - Juli 2007 31. Jahrgang

Gertrudenherberge: Ein großer Schritt weiter

Herrn Krabbenhöft und der von ihm geleiteten Heiligen-Geist-Hospital-Stiftung sei Dank – Dank und Hochachtung! Doch bei aller Freude über das, was hier jetzt „eingetütet“ wurde: Ist das ein Verfahren, um auch zukünftig Lübecks „logistische“ und fachliche Probleme mit der Denkmalpflege im Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck“ zu lösen?

Der Skandal um die Gertrudenherberge (s. BN 97) hat gezeigt, dass die Denkmalpflege offensiver arbeiten muss. Pannen wie Verschleppung der Unterschutzstellung und der Bauforschung dürfen nicht mehr vorkommen. Ein richtiges „Welterbe-Management“ ist zu installieren. Das heißt aber auch, dass die Bauverwaltung endlich ihren Anteil an der Verantwortung für das Welterbe trägt. Beispielsweise darf bei Vorhaben im „Nominierungsgebiet“ keine Baugenehmigung ohne den Nachweis kompetenter Bauforschung erteilt werden.

Zum Stand: Die Stiftung Heiligen-Geist-Hospital kauft den Großteil der mit gotischen Wandbildern ausgemalten Erdgeschosshalle „frei“ und bewahrt die Halle somit vor inakzeptablem Durchbau zu Privat-Appartements. Obwohl die „Gröpels“ (so möchten die Altstadt-begeisterten Neubewohner genannt werden) es charmant fanden, über dem Waschbecken eine gotische Kreuzigungsszene oder einen gotischen Johannes über dem Kinderbettchen tröstend bei sich zu wissen. Dass solche Befunde nicht privatisiert gehören, war quälend lange weder der allzu tüchtigen Architektin noch den privaten Bauherren zu vermitteln.

Die überraschende Wende schilderte Stiftungschef Klaas-Peter Krabbenhöft so: „Als ich das mit der Gertrudenherberge in den letzten Bürgernachrichten las, dachte ich, das kann doch wohl nicht angehen, da muss die Stiftung was machen“ (endlich ein Hinweis, dass die BN hier und da gelesen wird). Auch das Umfeld war sehr hilfreich: ICOMOS hatte soeben den zuständigen Berichterstatter Dr. Zittlau nach Lübeck geschickt, damit dieser entsprechend dem „monitoring“-Auftrag sein Gutachten für die UNESCO vorbereiten konnte. Dr. Zittlau hat die Lübecker Verantwortlichen auch zum Thema Gertrudenherberge ganz schön „auf den Topf gesetzt“ (sein Bericht liegt uns vor). Es dürfte ein langes und hartes Stück Arbeit gewesen sein, die Eigentümer der Erdgeschoss-Appartements zum Rückzug bzw. zum Verkauf zu bewegen. An den Verhandlungen haben Dr. Siewert, Frau Senatorin Borns und andere Personen mitgewirkt. Ihnen allen haben wir zu danken – vor allem aber den beiden „umgezogenen“ Parteien.

Bei der Gertrudenherberge werden neben der Heiligen-Geist-Hospital-Stiftung auch Posschl und der am Heiligen-Geist-Hospital besonders engagierte „Verband Frau und Kultur“ einsteigen, denn „freikaufen“ allein tut es ja nicht. Die Halle ist angemessen instand zu setzen, der falsch konzipierte und Malerei zerstörende Wandpfeiler gehört entfernt, die Wandbilder sollen insgesamt freigelegt und restauriert werden.

Seite 2 ►



Vom Gründerviertel nichts Neues

Um Lübecks Gründerviertel ist es immer noch still. Im nächsten Jahr sollen die dann leergezogenen Berufsschulen abgebrochen werden. Dann haben erst einmal die Archäologen zu tun. Die berühmten Bauflächen will die Stadt an meistbietende Investoren verkaufen. Ist das ein Immobilien-Geschäft wie andere auch? Sind wir uns der Bedeutung dieses Quartiers bewusst? Das Gründerviertel entstand in den Jahrzehnten nach 1157 als erstes „geplantes“ Stadtareal deutscher Kaufleute am südlichen Ostseeraum. 1942 wurde es zu 80 % zerstört (Seite 10).



Die Gertrudenherberge, einst Teil des Heiligen-Geist-Hospitals, vor den Umbau-Maßnahmen. War die Denkmalpflege nicht in der Lage, den Rang dieses Gebäudes einzuschätzen?

Der Kardinalfehler war sicherlich, dass man der Herberge mit einem fertigen Wohnungsbau-Konzept zuleibe rückte, ohne das Haus und seine Geschichte zu kennen. Was bereits bei den Vorüberlegungen für spätere Nutzungen verpasst wurde, wird einem klar, wenn man sich das derzeit grassierende Pilger-„revival“ vor Augen führt. Menschen von heute begeben sich wieder in großer Zahl auf die alten heiligen Wege nach Santiago de Compostela. Irrtümlich nehmen viele an, dass es diese Pfade nur in Frankreich gab. Bekannte „Start“-Stationen sind beispielsweise Chartres, Le Puy oder Angers, scheinbar beginnen erst dort die Wege, die über die Pyreneen nach Nordspanien führen. Doch man sollte wissen, dass im 14. Jahrhundert die Wallfahrer aus dem europäischen Norden und Nordosten sich über Lübeck auf den Weg machten. Die Lübecker Gertrudenherberge ist das letzte im deutschen Norden erhaltene originale Zeugnis der kulturhistorisch so bedeutenden Pilgerreise nach Santiago. Das hätte uns vielleicht stutzig machen müssen – Hinweise dazu lagen ja vor.

Man mag das neue Pilger-Wesen als Mode-Trip abtun. Aber hätte es für die Gertrudenherberge nicht eine tragende Alternative sein können? – Unlängst belebte man mit dem Antoniter-Kloster und –spital im mecklenburgischen Tempzin (bei Blankenberg, zwischen Warin und Brüel) die Antonius-Pilgererei neu; die gotische, als „Warmhaus“ bezeichnete Herberge wurde als Pilgerzentrum denkmalgerecht wiederhergestellt. Das Tempziner Warmhaus wäre das 1:1-Vorbild für die Lübecker Gertrudenherberge, mit dem einzigen Unterschied, dass wir in Lübeck nicht nur die gotische Architektur, sondern auch einzigartige gotische Wandmalereien zu retten und zu konservieren haben.



Das „Warmhaus“ der Antoniter-Niederlassung Tempzin. Von ähnlicher Kubatur wie die Lübecker Gertrudenherberge. Der denkmalbewusste Ausbau zu einem Pilgerzentrum läuft.

Das hat noch gefehlt:

Ein Modehaus für die Mode

Damit ich nicht gleich in die falsche Kiste geworfen werde („der meckert nur“), sei in aller Klarheit festgestellt: Was da an der Ecke zwischen Beckergrube und Fußgängerzone als Baukörper entstehen soll, ist allemal bessere Architektur als die Landesbank, die dem Neubau weichen wird. Es muss aber erlaubt sein zu fragen, ob die Begeisterung der lobenden Architekten-Kollegen wirklich durch den Entwurf begründet ist oder ob da nicht auch berufsständische Motive mitspielen. Müssen wir wirklich glauben, dass „neu“ gebaut gleichbedeutend ist mit „modern“?

Modehäuser verlangen nach modischem outfit, also auch nach modischer Architektur. Der Neubau, den das Berliner Architekturbüro Grüntuch/Ernst als Ersatz für das abzubrechende Bankgebäude errichten soll, erfüllt diese Forderung in hervorragender Weise. Bei Architekten liegt derzeit besonders die aseptische, Fugen- und Vorsprung-freie Glätte im Trend, typisch beispielsweise bei den Berliner Kollegen Leon/Wohlhage oder den Schweizer Gurus Herzog/de Meuron (dort in „höherer Liga“). Zugleich beweist dieser hermetische Solitär fürs Beckergrube-Eck die Wandlungsfähigkeit von Grüntuch/Ernst: Man vergleiche nur einmal die unterkühlte Architektur ihres Bürogebäudes in Hamburg-Neumühlen mit ihrem Lübecker Vorhaben. Wir sollen wohl lernen, dass eine ruhige Klassische Moderne für Bürohäuser gut ist, dass dagegen ein Kaufhaus an der absolut langweiligen Lübecker Einkaufszone eine theatrale Exklusivität zu sein hat.

Man darf diese exaltierte Entwurfshaltung, die in erkennbare Nähe zum semantisch überanstrengten Formalismus eines Daniel Libeskind geraten ist, als ärgerlich empfinden. Libeskind's Großformen bestehen aus Zacken, Schrägen und Winkel-Versprünge. In Manchester hat dieses (nur im Äußerlichen „dekonstruktivistische“) Repertoire was mit Krieg zu tun; im schweizerischen Bern-Brünnen rückt es dem Autobahnfahrer als Amüsier- und Kosumcenter ins Blickfeld. Immer brauchen die Bauten die raunend-tiefschürfenden Erläuterungen des Baukünstlers. Benötigt jetzt auch ein Kaufhaus in Lübeck einen ebensolchen Bedeutungs-Überfluss? Wie wäre der erklärbar? Ist das Einkaufs-„Erlebnis“ mittlerweile zu einer derart zentralen Lebensäußerung der Menschen geworden, die Architekten berechtigt, diese durch einen expressiven Aufschrei zu stilisieren und denkmalgerecht zu zementieren?

Unverkennbar wollen Grüntuch/Ernst auch etwas über „Lübecker Giebel“ sagen. Wie wenig notwendig das an dieser Stelle ist, belegen die verfehlten Anmutungen Wohlmeinender, die sich an die „Lübecker Türme“ erinnert fühlen. Die „spitzige Giebeligkeit“ ist zwangsläufiges Ergebnis der Absicht, in der Dachfigur des Neubaus die Dächer der nach Süden und nach Westen angrenzenden Häuserzeilen in einer Großform aufzupfeln zu lassen. Die Jury scheint besonders von dieser Figur begeistert gewesen zu sein. Sie sieht ja auch wirklich sehr gut aus - besonders von oben, wie der Blick auf das Einsatz-Modell im Maßstab 1:1000 offenbart (entspricht der Perspektive aus einem Hubschrauber aus 2-300 Meter Höhe). Man müsste einen Aussichtsturm daneben stellen, um diese großartige Leistung angemessen würdigen, d.h. erst einmal: *sehen* zu können. Tatsächlich spielt eine ausgeprägte Dachlandschaft in den nach 1945 neu entstandenen Geschäftsbereichen keine bemerkenswerte Rolle. Weshalb auf einmal hier?

Damit das Giebel-Zitat nicht zu sehr nach „Anpassung“ aussieht, stellen die Architekten neben die fünfstöckige Fassade des Singer-Hauses an der Beckergrube eine ebenso hohe, aber geschlossene Wand, die mit zwei

Kloffenmayer Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren

Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck

Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



Grüntuch/Ernst im Einsatz-Modell von oben. Ein hübsches Bauklötzchen – aber von wo kann man das sehen? Vor der geteilten Ecke der Glas-Pavillon – wie ein Fußball vor dem Fuß des Elfmeterschützen.

spärlichen Öffnungen nur zwei Stockwerke vortäuscht (Sie wissen doch, liebe Leser: hinter der berühmten dreigeschossigen Rustika-Fassade des Palazzo Strozzi in Florenz sitzen sogar sieben Etagen!). Es ist natürlich pure Kunst. Die gleiche fast pathologische Berührungangst wird an der Breite-Straße-Seite der Rasterfront Nr. 42 zuteil: Geschlossene Wand mit zwei Sichtschlitzen. Man kann das Ganze als arrogant empfinden.

Drittens: Der Entwurf widerspricht der (meines Wissen noch nicht außer Kraft gesetzten) Gestaltungssatzung *in allen Punkten*. Nun mag es sein, dass Jury-Mitglieder (und Architekten sowieso) bei Nennung des Namens Grüntuch/Ernst jeden Satzungs-Vorbehalt sofort beiseite schieben wie eine rotweiße Straßensperrung nach einem beräumten Verkehrsunfall.

Damit ist beileibe nicht gemeint, dass in jedem Fall die Maximen der Satzung anzulegen sind. Die Stadt bzw. die von ihr bestellte Jury sollte aber in ihr auch keinen Freibrief sehen, nach Belieben, d. h. Opportunität zu verfahren. Offenbar ist das hier aber geschehen: Der Investor ist bekannt, er scheint vertrauenswürdig und finanzstark zu sein, der Entwurf stammt von einem erfolgreichen und bekannten „jungen“ Büro – wer legt denn da noch Hindernisse in den Weg! Von den sieben Juroren waren fünf Architekten, und wer den Betrieb etwas kennt weiß, dass keine Krähe einer anderen ein Auge aushackt. Zwei von diesen Fachleuten vom Bau hatten außerdem die „Interessen der Stadt“ wahrzunehmen. Dazu kamen der Vertreter des Investors und als siebtes Rad am Wagen Herr Marano aus der ICOMOS-Zentrale in München. Man darf mit gutem Grund vermuten, dass die Zuladung von Herrn Marano eine wohlberechnete Alibi-Angelegenheit war. Jury-Entscheidungen scheinen Demokratie widerzuspiegeln. Sechs gegen eins hätte dann als demokratische Entscheidung zu gelten. Das Ergebnis ist bekannt. Architekt und Hochschullehrer Uli Nieschalk gibt aus „fachlicher Sicht“ dem Entwurf die besten Zensuren. Was bleibt ihm als Mit-Juror auch anderes übrig.

Mir erscheint die Sache noch reichlich unausgegoren (mag sein, dass Grüntuch/Ernst „was mit auf den Weg bekommen“ haben und was ändern sollen). Diskussionsstoff böten m. E. die nachfolgend aufgelisteten Punkte:

1. Sollte man nicht den Glaspavillon zur Disposition stellen, damit
2. die Ecke richtig zuende gebaut werden kann? Das heißt: Die im Pavillon

nur als Idee angelegte Stadtreparatur könnte jetzt vollendet werden. Die Chance ist da.

3. Sollte man nicht das aufdringlich Modische des Neubaus dadurch aus der Welt schaffen, dass man die Wandöffnungen strikt senkrecht-waagrecht begrenzt?

4. Wäre es fürs Erscheinungsbild nicht von Vorteil, weniger geschlossene Wand, dafür mehr Fensteröffnungen zu haben? (bekanntermaßen braucht man zum Verkaufen überhaupt keine Fenster, siehe die Blechkisten in den Gewerbegebieten „draußen“ – die Innenstadt ist aber nicht die Grüne Wiese).

5. Kann man den allzu steril-glatte Fassadenflächen nicht ein Minimum an Relief geben?

6. Sollte man nicht einige Erdgeschoss-Abschnitte stärker öffnen, etwa an der Beckergruben-Seite, weil dort der Bunker-Effekt allzu offensichtlich ist?

(Die Punkte 3, 4, 5 und 6 haben mit der Gestaltungssatzung zu tun).

Zum Punkt 1 wäre nachzutragen: Der als Café konzipierte elegante Glaspavillon, Endstück und Krönung der vom Büro Chlumsky/Peters/Hildebrandt nach 1987 neu gestalteten Fußgängerzone, machte Sinn vor der 60er Jahre-Sandwich-Fassade der Landesbank. Er milderte deren allzu gedankenarmes Erscheinungsbild, indem er dieses teilweise verdeckte – und er markierte die Block-Ecke, wie sie bis 1942 bestand. Jetzt könnte die Ecke des Neubaus auf den alten Fluchtlinien zwischen Beckergrube und Breite Straße wiedererstehen – allerdings müsste dafür der Pavillon verschwinden. Doch dem Vernehmen nach bleibt der Pavillon stehen, weil die Eigentümer zu viel Geld verlangen. – Wer sich die sechs Entwürfe ansieht, erkennt sofort, dass alle sechs den gleichen Schwachpunkt haben: den Pavillon „in der Ecke“.



An der Beckergrube-Front wirkt die unterkühlte Arroganz des Grüntuch/Ernst-Entwurfs besonders abweisend. Ein Bunker, der sich mit seiner Umgebung „nicht gemein“ machen will.

Allerdings ist der signifikante Glaswürfel mit seinem Pyramidendach viel zu qualitativ, um ihn einfach „entsorgen“ zu können.

Architekturkritik formulieren zu dürfen wird in Lübeck nur Leuten zugestanden, die dank Berufsstand dazu „berechtigt“ sind. Unsereins hat da schlechte Karten. Erwartungsgemäß sehen die Architektenkollegen in dem „spannenden“ Gegenüber von Stahlglas-Pavillon und öliger Verkaufschachtel mit Bedeutungszipfeln einen willkommenen „Bruch“ und eine „unverzichtbare Zäsur der jüngsten Städtebaugeschichte“. Das ist Legitimation genug. Weiteres Nachdenken ist dann nicht mehr vonnöten.

M.F.

Dieser Beitrag zum Thema Beckergrube-Eck erschien auch in den Lübeckischen Blättern 7/07.



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

„Mitten in Lübeck“ Perspektiven

Viel Beifall für eine außergewöhnliche Aktion: die Perspektivenwerkstatt am 23./24. März 07 eröffnete den Lübeckern die Möglichkeit, ihre eigenen Vorstellungen und Wünsche zur geplanten Verlängerung und Gestaltung der Fußgängerachse vom Schrangeng zum Klingenberg zu äußern.

Gut 500 Bürger waren der Einladung vom Bereich Stadtplanung Lübeck, John Thomson Partner (JTP London) und ihrem deutschen Partner von Zadow GmbH zu dem zweitägigen Arbeits-Marathon in St. Petri gefolgt. Bürgermeister Bernd Saxe eröffnete die von der Possehl-Stiftung finanzierte Ideenschmiede in der Petrikerkirche.

Schon Wochen vorher hatten Andreas von Zadow und sein internationales Team mit einem Unterstützerkreis aus ca. 30 Vertretern von Lübecker Unternehmen, Vereinen, Verbänden, Institutionen und politischen Parteien die Vorbereitung dafür getroffen, um folgende Kernthemen, die dem Auditorium zuvor fachkundig erläutert wurden, zur Beurteilung auf den Prüfstand zu stellen:

- Das Unesco Weltkulturerbe
- Die Innenstadtplätze
- Der Verkehr

Mit dem ausdrücklichen Hinweis „Wir haben keine fertigen Pläne“ gab von Zadow das Startzeichen für die Teilnehmer, in separaten Workshops ihre Probleme, Träume und Vorschläge schriftlich zu äußern. 25 Helfer hatten alle Hände voll zu tun, die vielen Ideenkärtchen zu sammeln und zu ordnen. Am Ende des 1. Werkstatttages wurde bereits überdeutlich, dass für die Teilnehmer die Aufenthaltsqualität in der zukünftigen Fußgängerachse im Vordergrund stand: Bäume, Wasser, Sitzgelegenheiten und keine Autos.

Der zweite Tag begann mit einem großräumigen Erkundungsgang durch das Planungsgebiet. Jeweils eine Gruppe nahm sich einen abgesteckten Bereich der fraglichen Straßen und Plätze zur Beurteilung vor:

- Schrangeng – Markt und Marienkirche
- Holstentor – Holsten Straße – Kohlmarkt – Wahnstraße
- Sandstraße – Klingenberg

Die Analyse der Defizite und Qualitäten der einzelnen Stadträume führten zu einer Fülle von überraschenden neuen Ideen, die in den späteren Lösungsvorschlägen des Masterplans verarbeitet wurden. Als großer Vorteil erwies sich dabei die Erweiterung der Sichtweise über die geplante Fußgängerachse Schrangeng – Klingenberg hinaus auch auf die unmittelbar angrenzenden Platzräume. Ihre inhaltliche Thematisierung führte schließlich zu einem schlüssigen Gesamtkonzept, dem Masterplan, der am 23. März 2007 in der Petrikerkirche einem begeisterten Auditorium vorgestellt wurde.

Für den Schrangeng als „Platz der Aktion“ sieht der Plan die Wiederherstellung der Zweiteilung durch einen bebauten unteren und einen unbebauten oberen Platzteil vor. Ein Terrassencafe an der Königsstraße und ein Amphitheater auf dem Schrangeng könnten zu einem ausgedehnten Blick auf den Chor der Marienkirche einladen, während der obere Teil für Veranstaltungen und Kinderspiele dienen könnte.

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di., Fr. 14 - 18 Uhr, Sa. 10 - 13 Uhr)



Eine probate Lösung, die während der Wiederaufbauphase für den auto-gerechten Ausbau aufgeweiteten Straßenräume wieder zu verengen, ist das bereits in der unteren Breiten Straße angeschlagene Thema, die historischen Baufluchten durch Baumpflanzungen nachzuzeichnen. Für die Neugestaltung der Breiten Straße (ab Niederegger) und der Sandstraße wird folgerichtig die optische Ergänzung der östlichen Bauflucht durch eine Baumreihe und eine entsprechende Markierung in der Pflasterung vorgeschlagen. Die in der unteren Breiten Straße verwendeten Granitplattenoberfläche soll jedoch nicht fortgesetzt werden.

Am eingreifendsten sind die gestalterischen Veränderungsvorschläge für den Klingenberg, ausgelöst durch ein völlig geändertes Verkehrskonzept. Danach soll die Schmiedestraße künftig nur bis zum Parkhaus in zwei Richtungen befahrbar sein und die Überfahrt über den Klingenberg in Richtung Pferdemarkt/Marlesgrube bzw. Mühlenstraße unterbunden werden. Durch diese Maßnahme gelingt es, den zentralen Bereich von jeglichem Durchgangsverkehr – ausgenommen ÖPNV – aus Richtung Holstenstraße und Schlüsselbuden zu befreien und auf dem Klingenberg sinnvoll eine ausreichend große, den Fußgängern vorbehaltene Fläche zum Thema „Sehen und gesehen werden“ zu gestalten.

Gleichzeitig ermöglicht die vorgeschlagene Verkehrsführung eine gestalterische und funktionale Aufwertung der Holstenstraße und des Kohlmarktes als zukünftigen Boulevard und Entree zur Stadt.

Mit ihrem Ideenkatalog und dem Masterplan konnte die Perspektivenwerkstatt ein Ergebnis vorlegen, das auf breiter Akzeptanz der Beteiligten beruht und eine gute Basis für die Vorgaben zu einem in Kürze geplanten Architekten – Wettbewerb bilden kann. Der Wettbewerb soll die konkreten Umgestaltungsmaßnahmen für die Achse Breite Straße – Schrangeng ergeben. Mit ihrer Fertigstellung wird bis 2011 gerechnet.

Bis zum Beginn der Umgestaltung werden noch eine Menge Beschlüsse zu fassen bzw. zu ändern sein. Offen bleibt die Frage, wie die genannten Kosten in Höhe von 11,2 Mio Euro, an denen sich die Possehl – Stiftung mit 6,2 Mio Euro beteiligen will, ohne verbindliche Planung bereits ermittelt werden konnten.

Dieter Schacht

Thesen der BIRL

Diese Thesen wurden von den Sprechern am 7. 3. 07 aufgestellt und zur auswertenden Zusammenfassung der „Perspektivenwerkstatt“ eingereicht:

- Grundsätzlich geht es bei der „Fußgänger-Achse“ um eine Abfolge verschiedener Straßenräume: Schrangeng – Breite Straße – Sandstraße – Klingenberg. Der unterschiedliche Charakter der Straßen sollte erhalten bleiben bzw. herausgearbeitet werden.
 - Der untere Schrangeng an der Königstraße gehört bebaut. Die im Bebauungsplan vorgesehene Bebauung soll eine Unterbrechungs-Funktion zwischen den beiden Karstadtblöcken haben. Erhaltung des freien Platzes auf dem oberen Schrangeng für Versammlungen und Veranstaltungen.
 - Die Breite Straße vom Schrangeng bis zur Wahnstraße bildet den östlichen Rand des Marktes sowohl im Profil bzw. Querschnitt als auch in der Funktion. Dieser Raum ist noch ganz von der Aufsiedlung und Parzellierung im Mittelalter definiert. Bei der Neuordnung dieses Abschnitts sollte eine gestalterische Einheit mit dem Markt und den unmittelbar an den Markt angrenzenden Straßenräumen erreicht werden.
 - Sandstraße und Klingenberg sollten ihren sachlichen Neubau-Charakter behalten, da in jedem Fall erheblicher Verkehr notwendigerweise über diese Straßenräume geführt werden wird (Busse, Anlieferung Haerdercenter, Zu- und Ausfahrt der Haerder-Tiefgarage mit über 200 Plätzen).
 - Verkehr: Es darf keine Verbindung zwischen Schmiedestraße und Mühlenstraße geben. Die Kapitelstraße darf nicht zum Schleichweg werden.
 - Gestaltung: Es wird vorgeschlagen, die einstigen Bau- und Straßen-Fluchtlinien durch die neuen Oberflächen nachzuzeichnen. Qualitätvolle Gestaltung mit haltbarem Naturstein in Zusammenklang mit den in Lübeck vorfindlichen traditionellen Materialien.
- Verzicht auf Werbeaufsteller, City-light-Poster, Kinderspielgeräte, Blümchen und Außenverkauf. Absicherung der Gestaltung durch Satzung-ähnliche Vereinbarungen.

Mitten in Lübeck

Über die ersten Schritte der Verwandlungsgeschichte „Achse“ etwas Erfreuliches zu schreiben ist kein Problem. Aber um es richtig ausleuchten zu können, muss erst ein kleiner Rückblick auf strassenräumliche Veränderungen der letzten Jahre erlaubt sein. Keine Angst jetzt vor Aufzählungen und Darstellungen der verschiedenen Maßnahmen. Es geht nur um die Wirkung dessen, was nach viel Planen, Koordinieren, Handeln und Bezahlen eine vielfältige Geschichte entfaltet. Hier ist es eine ganz persönliche, es sind meine Beobachtungen des Koberg beispielsweise nach der Umgestaltung, der Mühlenstrasse usw.

Fangen wir mit dem Koberg an: Wir haben die Eröffnung vor zwölf Jahren noch in Erinnerung. Ein ernstes, grosses neues Kleid hatte der Platz bekommen, seiner historischen Bedeutung entsprechend. Vom alten Koberg waren alle Spuren getilgt. Die Vertreterin des Planungsbüros stand erhöht vor der Menge der Zuhörer, um alles zu erklären. Wie sich im Laufe der Jahre zeigte, mussten immer wieder viele kluge Worte bemüht werden, die Lübecker mit der „Leere“ des Platzes und seiner Ästhetik vertraut zu machen. Alles umsonst.

Es fällt mir schwer, die schrittweise Entwertung durch wilde Inbesitznahme, scheussliche Dekoration der



Das positivste Ergebnis des „Mitten-in-Lübeck“-Wochenendes ist zweifellos die Forderung nach Wiederbebauung des unteren Schrangens. Da gehört aber nicht das luftige Strandpavillon-Gestänge hin, das die Planer der Perspektivenwerkstatt zeichneten. Ihre reichlich betulichen Skizzen wollen wir nicht wiederholen (vgl. LN). Stattdessen noch einmal der leere Schrang, oben von oben, unten von unten. Ein städtebaulicher Notstand.

Nordseite und vieles mehr zu beschreiben. Die wunderbar ocker eingefärbte Betonmauer mit eingelassenen Sitzbänken ist jetzt gänzlich zugestellt mit Plastik- und Betonbehältern, die Bänke zusätzlich mit Brettern versperrt, damit der Billigkram nicht abhanden kommt. Ein Raub ohne gleichen ist das, zumal die Neugestaltung ein Geschenk für die Stadt, für die Lübecker war.

Wie konnte das passieren? Derweil tummelt man sich auf Seminaren mit dem Thema „Baukultur“ und dreht lange Sätze, den Koberg mit einer Lichtkunst aufzuwerten. Dabei wäre es ganz naheliegend, erst einmal aufzuräumen und diese Kostbarkeit pfleglich zu beobachten und

damit auch die Autorenschaft des Entwurfs zu achten.

Ja, wie konnte das passieren? Sehen Sie sich die Mühlenstrasse an, vor jeder Parzelle diese scheußliche Dekorierwut mit Billigstzeug an der Kette und so was im öffentlichen Raum. Und all dies wird einfach so hingenommen, als wäre nichts passiert. Ich bin ziemlich sicher, dass meine Aufregung von den wenigsten verstanden wird. Die meinen's doch nur gut! Und damit sind Geringschätzung und mangelnde Sorgfalt in der Behandlung des öffentlichen Raumes abgebügelt.

So, wir haben genug gesehen. Trotzdem lässt sich über die Ver-

wandlungsgeschichte „Mitten in Lübeck“ etwas Erfreuliches schreiben. Natürlich sehen wir noch nichts, aber wir wissen ja jetzt, wie sehr das „Wie“ unsere Bereitschaft stimuliert, mitzumachen und sich auf Neues Gebiet zu begeben. Die Firma Communio hat zu Beginn dem „Unterstützerkreis“ das breit angelegte Teilnahmeverfahren vorgestellt und damit alle interessierten Gruppierungen von Anfang an am Tisch gehabt. In der ersten Versammlung wurden sämtliche Termine des Verfahrens bis zur Ausarbeitung bekannt gegeben und immer auf eine möglichst repräsentative Mitwirkung geachtet. Inzwischen ist die Geschichte „Mitten in Lübeck“ in aller Munde und damit ist erreicht, für das auch vom ersten Treffen an geworben wurde. Jetzt ist zu wünschen, dass sich viele in der Perspektiven-Werkstatt beteiligen, damit ein Vorschlag erarbeitet werden kann, der die Mitwirkung widerspiegelt. In etwa 2 Jahren können wir die Umsetzung sehen. Wir sind gespannt, ob die „Autorenschaft“ einen besseren Schutz erfährt.

Karin Rincke



Regeln einhalten

Zum Beitrag von Karin Rincke

An das Wahre, Gute und Schöne möchten wir alle glauben. Ich glaube aber nicht daran, dass sich auf dem Felde Stadtgestaltung / öffentlicher Raum eine objektiv „beste“ oder „schönste“ Lösung erzielen lässt (falls man sich nicht mit der Floskel „unter den gegebenen Umständen“ aus der Affäre zieht). Denn was heißt hier „schön“, was ist am Koberg „kostbar, wer findet was „scheußlich“, wer „schätzt etwas gering“? Jeder von uns lebt dank Herkunft und Erziehung mit bestimmten Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, mit denen man sich in der Gruppe von Gleichdenkenden und –führenden sicher und anerkannt fühlt. Über „Bildungsferne“ lässt sich lange lamentieren. Trendige Soziologen finden es mit Sicherheit dort am „schönsten“, wo es „am lebendigsten“ ist, wo nichts geregelt erscheint und wo visueller Müll das Bild bestimmt, nämlich am Kohlmarkt, an der Sandstraße, an der Mühlenstraße...

Karin Rincke mahnt „Schutz für Autorenschaft“ an, obwohl wir doch in nicht wenigen aktuellen Beispielen uns heftig gegen ein inkompatibles „Künstlertum“ gewehrt haben. Nicht nur der Ingenhoven-Bau verspielte das Vertrauen in die Kompetenz von Planern und Gestaltern. Als BIRL haben wir doch auch sehr deutlich gegen Unvollkommenheiten der Koberg-Umgestaltung durch das Hamburger Büro Fleckenstein/Meyer Stellung bezogen (man lese die kritischen Anmerkungen einmal nach, s. z.B. BN Nr. 74, 1997). Das „Fass“ Beton-Nordmauer mit Sitzflächen mache ich besser nicht auf. Mit einer „schönen“ Gestaltung verschwinden soziale Probleme nicht - eher werden sie gerade dadurch sichtbar. Einig sind wir uns in der Einschätzung, dass eine „Lichtplastik“ das Letzte ist, was den Koberg in dieser Situation retten kann.

Jetzt konnte sich jedermann an der Planung „Achse Schrangens – Klingenberg“ im Rahmen der sogenannten Perspektivenwerkstatt beteiligen. Die Veranstaltung dürfte Weichen für weitere Bürgerversammlungen gestellt haben (sofern wieder so üppige Sponsorengelder fließen*). Wahr ist aber auch, dass wir nicht wirklich mit-entscheiden sollten und durften: Die grundlegenden Entscheidungen, nämlich die fatalen Beschlüsse pro Center-Förderung und Verkehrsbedienung, sollten „den Bürger“ eigentlich nichts angehen. Verkehrsplanung, –lenkung, –beruhigung gibt die Politik partout nicht aus der Hand. Es sind Kernstücke der vom Parteien-Gegensatz bestimmten „repräsentativen“ Demokratie, die nur alle paar Jahre ein Votum namens „Bürgerschaftswahl“ einholt. Dennoch hat die Perspektivenwerkstatt das Thema frei gegeben.

Folglich sind wir höchst gespannt, wie Politik und Verwaltung auf die wahrlich frischen und durchweg „Auto-feindlichen“ Vorschläge der Wochenend-Veranstaltung reagiert. Dabei ist es erst einmal absolut unwahrscheinlich, dass an geplanten Verkehrsführungen etwas verändert wird. Denn es ist ja bereits gebaut worden (s. Abschnitt Königstraße bei Hünicke). Deshalb muss auch weiterhin befürchtet werden, dass die Erschließung des Haerdercenters durch Bus und PKW die historische Bausubstanz in der engen oberen Königstraße, der oberen Ägidienstraße und der mit hochgebliebenen bedeutenden Brauhäusern bestückten Wahnstraße gefährdet. Darüber war wenig zu vernehmen. Wenn die Lübecker als Beschöniger einer Einkaufs-Rennbahn in den Ring geschickt werden, ist ihre Rolle klar vorgezeichnet. Es wäre großartig, wenn die Ergebnisse der „Perspektivenwerkstatt“ diese Erwartung vermässelt haben sollten – können die Bürger mehr als über **Bänke, Brunnen und Rabatten** streiten? Genau hier hat Karin Rincke mit ihrem Stichwort „Autorenschaft einfordern“ recht.

Mit der von ihr beklagten „scheußlichen Dekorierwut mit Billigzeug“ hat das alles wenig zu tun. Da geht es schlicht ums Einhalten von Regeln. „Baukultur“ erfordert klare Gestaltungsvorschriften, die auch für andere „Schönheitsvorstellungen“ gelten müssen, ebenso für Gewohnheiten anderer Kulturen. Die neue „Fußgänger-Achse“ braucht solche Regeln. Bislang war die Verwaltung jedoch außerstande, in den neu gestalteten Straßenräumen für die Einhaltung der aufgestellten Qualitätsnormen zu sorgen. Schlimmer: Das beobachtete Chaos wird noch dadurch befördert, dass öffentliche Fläche für Sondernutzungen gemietet werden kann. Das Hindernislaufen von Kunden und Besuchern durch Wälder von grotesken Aufstellern beispielsweise hat die Verwaltung selbst zu verantworten. Gleiches gilt für Laden-Beschriftung. Mittlerweile werden sogar eklatante Verstöße gegen die Werbe-Richtlinien geduldet, weil es weder Sachbearbeiter noch Willen für gerichtliches Vorgehen gibt. Kurz: „der Bürger“ hat gesprochen, „die Verwaltung“ ist in der Pflicht.

(* 380.000 Euro – für ein schönes Wochenende. Das ist fast viermal mehr als die Zuschuss-Summe, welche die Denkmalpflege pro Jahr vergeben kann). M. F.

Arbeit am Stadtbild

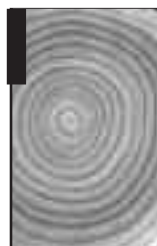
Hartengrube 40 kann sich wieder sehen lassen. Die gegen 1600 entstandene Treppengiebelfront hat ihr Gesicht zurückerhalten.

Man hat das Haus lange sehr schlecht behandelt. Im Zuge der sogenannten „Gänge-Sanierung“, die dem Block 52 (zwischen Harten- und Dankwartsgrube) in den späten 1930er-Jahren nach „völkischen“ und „gesundheitspolitischen“ Ideologien zuteil wurde, kam auch Nr. 40 auf die schiefe Bahn. Haustypologie war ebensowenig ein Thema wie Denkmalpflege, die Originalsubstanz bewahren will. Es ging allein um „gesunde Volkswohnungen“, die hier durch Veränderung der Deckenhöhen auf Normmaß und ihr entsprechende Eingriffe in die Fassade ermöglicht wurden. Anscheinend wurden auch die Fensteröffnungen „reglementiert“.



Nach entstellender „Modernisierung“, sprich Ersatz der vergleichsweise akzeptablen Fenster von 1937 durch quadratische Einscheiben-Drehkipp-Ungetüme um 1970 sind nun nach und nach wieder qualitätvolle Blockzargenfenster des klassizistisch-biedermeierlichen Typs eingebaut worden. Sie entsprechen etwa denen, die vor den Eingriffen der Nazi-Zeit bestanden.

Ganz spitzfindige Kritiker mögen einwenden, dass hier ja „Geschichtsfälschung“ betrieben wird – Rückkehr zu einem längst verlorenen Zustand. Können wir keine „modernen“ Fenster? Können wir auch – aber ist das immer die Lösung? Sehen wir also in dieser Rehabilitation weniger eine denkmalpflegerische Tat, sondern stille und heilende Arbeit am Stadtbild. Stimmig auch das verputzte und hell gestrichene Erdgeschoss, in dessen Höhe noch die einstige Gewerbediele erkennbar ist. – Die Rückfassade ist 1936/37 übrigens in Kalksandsteinen neu aufgeführt worden.



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister

Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

Nur dreimal Mode statt Moderne

Der Nachholbedarf an neuer Architektur für Lübecks Innenstadt ist anscheinend immens. Wer meint, da sei doch alles bebaut, täuscht sich gewaltig. Einigen Geschäftsleuten scheint aufgegangen zu sein, dass in Lübeck mit neuen Renditeobjekten Geld zu machen ist. Obwohl Umbau und Sanierung womöglich günstiger käme, entscheiden sie sich für Abriss und Neubau. Das birgt die Chance, sich wirklich an die Spitze des architektonischen Fortschritts zu setzen.

Drei Beispiele für aktuelles Bauen in Lübeck werden auf überregionale Beachtung stoßen: Ingenhoven auf dem Markt (steht schon), Auer & Weber mit dem Haerder-Center und Grüntuch/Ernst mit dem Eckhaus zwischen Beckergrube und Breite Straße. In dieser kurzen Gegenüberstellung geht es ausnahmsweise nicht um politische Hintergründe und um unsaubere Verfahren, sondern ganz simpel um die äußere Erscheinung von drei zeitgenössischen Kaufhäusern.

Sind die drei Gebäude beispielhaft für die Architektur des frühen 21. Jahrhunderts? Ingenhoven bedient sich, wie mehrfach dargelegt, veralteter und durch Funktionen nicht zu begründender Formalismen. So hat seine mit Lamellenplissée zugehängte Glas-Vitrine, der ein betonierter Flecht-Zopf wie eine Perücke aufgestülpt ist, weder was mit Kaufhaus noch mit Arzt-Praxen zu tun, noch weniger, wie behauptet, mit dem Zitat einer mittelalterlichen Markthalle. Technisch steht das Ganze auf dem Stand der späten 1960er Jahre; die per Hand geschütteten Beton-Gewölbe sind schon im römischen Altertum so gemacht worden.

Der Kaufhaus-Dekor des Haerder-Centers von Auer & Weber zitiert den 1950er-Jahre-Beton-Raster des abgerissenen Haerder-„Originals“ in einer rigideren, das Gerüsthafte betonenden Form. Einzige „Neuerung“ ist der Wechsel des Betonrasters von einfacher zu doppelter Breite und Höhe – ein Spiel, das Le Corbusier bereits vor 60 Jahren ungleich virtuoser inszenierte. Grüntuch/Ernst verweilen mit ihrem Beckergrube-Eck ebenfalls bei Gewesenem: Ihr verschliffener, als schimmernder Metall-Solitär zu verstehender verwinkelter Körper offenbart gelinde gebändigte Anleihen an die „dekonstruktivistische“ Mode der späten 1980er Jahre mit artiger Verbeugung vor Libeskind, Zaha Hadid und Co. Es ist ein überdimensionierter „Aufsteller“. Die das Ganze auszeichnende strukturlose Glätte, das fast neurotische Bemühen, alle Oberflächen ohne Fugen „klinisch rein“ und „plan“ zu halten – keine Regenrinne, kein Fallrohr – ist in vielen Büros gerade mal wieder topaktuell.

Eine echte Moderne, wie sie die Klassiker des 20. Jahrhunderts vortrugen, beispielsweise Gropius und Le Corbusier, leitet sich nicht aus Gewesenem, Vorherigem ab. Sie hat auch niemals die „Anpassung“ an eine Umgebung zum Thema, jedenfalls nicht durch das Zitat und nicht im Material. Unsere drei Beispiele suchen aber die „Einfügung“ ins Lübecker Stadtbild wie der katholische Kirchgänger das Weihwasser. Bei Ingenhoven musste das doppelt missraten, weil der Architekt historische Tatsachen mit Vorsatz ignoriert und sich stattdessen eigens erfundene „Tatsachen“ wie „Zitat mittelalterlicher Marktbuden mit Rundgiebeln“ zurechtlegt. Sein Gebäude usurpiert außerdem einen ihm städtebaulich nicht zustehenden Ort. – Grüntuch/Ernst geben sich hanseatisch-Lübeck-gieblig, sie lassen die ansteigende Häuserzeile der Beckergrube und die absteigende Zeile der Breiten Straße in spitzwinkligen Giebeln dramatisch aufgipfeln. Das Einkaufs-„Erlebnis“ kulminiert in einem ekstatischen Aufschrei. Vergleichsweise positiv (!) steht dagegen das Haerder-Center da. Der Bau will nur das sein, was er ist – er bemüht sich um nichts. Er nimmt sich in der belanglosen Umgebung von Sandstraße und Kohlmarkt aus als gehöre er dazu (zumindest auf dem Papier). Wir haben es hier nicht mit einer gestalterischen „Anpassung“ an das sorgfältig analysierte „Bild“ der Sandstraße vor und nach 1942 zu tun, sondern um ein schlichtes Aufblasen dessen, was vor dem Abbruch dastand. Die Verfasser des Entwurfs sehen das selbst so.

Den drei neuen Kaufhäusern ist gemeinsam, dass über die Funktion „Kaufhaus“ nichts mehr ausgesagt wird. Die Architekten liefern eine visuelle „message“, die neben dem vom Auftraggeber geforderten „Aufsteller“ auch entschieden das eigene „logo“ befördert. Vorbildlich sind die drei Beispiele nur in dem Sinne, dass sie besinnungslos „Zeitgeist“ reflektieren. Ob's an den Verfahren liegt, an der Zusammensetzung der Jurys, an den Wunsch-



bildern unserer leitenden Baubeamten, die im Wechsel der Moden von was „ganz Tollem“ träumen und deshalb die städtischen Vorgaben justieren? Dass sie dies tun, lässt sich **nachweisen**; im Fall Ingenhoven kann man es sogar nachlesen – siehe „Lübeck plant und baut“ Heft 87).

Man mag die Entwicklung der letzten Jahre zutiefst bedauern und fordern, dass gerade in Lübeck der Dienst an der „Seele des Ortes“ wichtiger ist als das Aufstellen von Kundenfängern. Man sollte mal darüber nachdenken.



Leser schreiben uns

Zum Thema Geschäftshaus Ecke Beckergrube

Da sind die Bürger wieder überrollt worden mit dem fertigen Entwurf eines – natürlich nur noch – Fassadenwettbewerb für o.g. Geschäftshaus. Mal gerade zwei Tage kurzfristig angekündigte Einsichtnahme für den Bürger in der Bauverwaltung ohne Möglichkeit seiner schriftlichen Äußerung. Und das bei einer Bau-Konzeption, die alle Maßstäbe des Weltkulturerbes Innenstadt Lübeck grundsätzlich sprengt! Wo ist hier die rechtlich gültige Gestaltungssatzung geblieben, wo gab es triftige Begründungen für deren grundsätzliche Nicht-Einhaltung?

Zur Realisierung liegt jetzt vor: Ein monolithischer, großmaßstäblicher Bauklotz, der selbst den Ansatz einer parzellenbezogenen, altstadtspezifischen Teiligkeit ignoriert, mit einer monumentalen, spitzigen Dachfigur, die vielleicht für ein Kunstmuseum an anderer Stelle geeignet ist, und einem fieschen Fassadenkleid über etlichen Verkaufsebenen. – Eigentlich ein Baukörper in schamloser Konkurrenz zu den klassischen Vordergrundgebäuden von Rathaus, Marien- und Jakobikirche und selbst den angrenzenden Straßenräumen aus den 50er Jahren.

Das Jubilate der Fachwelt (u. a. auch von einem Mitglied des Gestaltungsbeirats) ist befremdlich – oder wollte man einen architektonisch-ästhetischen Avantgardismus bedienen?

Bernhard Schulenburg, Düvekenstraße

BIRL-Mitglied werden !

Aus juristischen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her.

Wenn Sie der Meinung sind,

... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,

... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,

... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die

BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck

Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1, 23568 Lübeck

Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck

Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck

Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

✂ -----

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

Immer Ärger mit der Moderne FHL-Professor setzt Großhirn contra Bauch

Am 16. März konnte man in unserem Heimatblatt auf Seite 3 ein denkwürdiges Interview lesen. Es ging weniger um das „Kaufhaus am Pavillon“ Ecke Beckergrube, sondern um die moderne Architektur hier und heute. Professor Tonne von der Lübecker Fachhochschule erklärte, weshalb die Moderne vom Bürger meistens abgelehnt wird: Weil die Menschen nicht ihre Großhirnrinde benutzen und denken, sondern fühlen. Nämlich mit dem Bauch. Und der Bauch fühlt sich oft überfallen.

Und das sollen wir nun glauben, wie auch das Folgende: Ein gutes Beispiel für „Bürgerbeteiligung“ in Fragen moderner Architektur sei, so Professor Tonne, die Debatte um die Bebauung des Schrangens (am 19. Januar 1995!) gewesen. Wir erinnern uns: Das war die berühmte „Sternstunde der Demokratie“, als die Lübecker Nachrichten die „Volksmeinung“ zielstrebig bearbeitete, um eine Bebauung des Schrangens zwecks Erhalt der Sichtbeziehung zu ihrem Ziehkind Königpassage zu verhindern.

Sehr eigenständig ist auch Professor Tonnes Urteil über die 50er-Jahre-Giebel an Schlüsselbuden gegenüber der Marienkirche. Für ihn sind es „Plagiate“, „Zitate“, „nichts Echtes“ (was denn nun?). Dabei stehen diese Häuser schon über 50 Jahre da und gelten als denkmalswürdige Beispiele für den Versuch, im **Geist der damaligen Zeit** (nicht im Geist von heute) in den Neubauten auch Erinnerungen anklingen zu lassen. Das geschah schon dadurch, dass diese Häuser auf historisch geschnittenen Parzellen entstehen mussten. Häuser in ganz ähnlicher Form finden sich in Ulm, in Münster, in Freiburg und andernorts und sind längst Gegenstand ernsthafter Forschung.

Dagegen gibt es (unausgesprochenes) Lob für das Kaufhaus auf dem Markt: „Zwischen dem Peek & Cloppenburg-Bau und der Stadtbevölkerung“ sei es „zu einer ersten Annäherung gekommen“. Wie begründet Professor Tonne seinen Studenten wohl den Charme dieses Gebäudes? Etwa aus der *Geschichte des Marktes*? Als *Großform*, die *zwingend aus der Funktion Klamottenladen hervorging*? Durch die *vorbildliche Technik* der per Hand gegossenen *Parabelschalen*, die nicht nur wegen ihrer immensen Kosten spätestens in den 70ern demodé waren? In der *Ableitung der Rundgiebel* aus der *bürgerlich-parzellären Bebauung auf dem Markt*? Durch die Sinnhaftigkeit einer mit Keramik-Gardinen zugehängten Glasfassade?

Weil es der Großhirnrinde nicht gelingen wird, darauf rationale Antworten zu finden, müsste Professor Tonne wohl wie im LN-Interview über „Feuer“ und „Inspiration“ bramarbasieren, das heißt, genau das tun, was er im Interview den unkundigen Kritikern vorwirft, die nicht „mit dem Vorderhirn, sondern aus dem Bauch, dem Unterbewusstsein“ argumentieren.

Dabei ist es für die Architekten doch nur von Vorteil, dass die Bürger nicht per Kopf, sondern allein aus ihrem Bauch heraus argumentieren. Denn Architekten, so Professor Tonne, sind dazu da, dieses Unterbewusste aus dem Bauch der Bürger, also ihre „Wünsche und Sehnsüchte zu verwandeln, abstrahieren, künstlerisch interpretieren und im Geist der eigenen Zeit zu gestalten“. Schöner wurde das Berufsbild des Architekten wohl nie erfasst (nach politischen, wirtschaftlichen und funktionalen Gegebenheiten und Zwängen muss man da nicht mehr fragen).

Das allerheiligste Wort der Architektenzunft aber ist „**spannend**“. Wie zu erwarten, findet Professor Tonne die kritische Ko-Existenz von Pavillon und halbem Kaufhaus-Eck zur Beckergrube „spannend“. Musste Professor Tonne für dieses „Urteil“ wirklich seine Großhirnrinde bemühen?

Doch für uns, liebe Leser, die wir durchweg keine Künstler vom Bau sind: Meint „**spannend**“ nicht eigentlich etwas ganz anderes? Sind es nicht die drei oder vier Bier, die, während man im Fernsehsessel liegt, langsam den denkenden Bauch füllen und das darüberliegende Doppelripp-Unterhemd faltenfrei ausrunden? Nein?? Wer belehrt uns denn mal?

A. A.



Königstraße 93, Hoffront. Typische Ausprägung der Jahre um 1600. Im Giebel stichbogig schließende Lüftungsluken. Bemerkenswert der alte Kamin im Verband mit der Giebelmauer: Er diente als Rauchabzug für die Kachelöfen, die sich vorn in den Flügelzimmern befanden. Rechts anschließend der Wohnflügel des 18. Jahrhunderts.

Unten: Meisterstück der Handwerkskunst: Nach Entfernen der alten Blockzargen wurden die gelockerten Ziegel mit UV-Schaum neu „vermauert“. Dies war aber nicht die Ursache für die vermeintliche Einsturzgefahr.

Unten rechts: Der lange Wohnflügel (18. Jh.) verlor 1942 sein steiles Satteldach. Das damals aufgesetzte flache Notdach ist bis heute erhalten – fast schon ein Denkmal.



Im Angebot Königstraße 93

Ein Fossil aus alten Tagen. Der markante Giebel steht am Rand der Brandbombenbrache von 1942. Anstelle der südlich einst anschließenden Häuserreihe mit bedeutenden Hausdenkmälern wie Nrn. 97 und 99 stehen unscheinbare Neubauten der 1950er und 60er Jahre, die fast drei Meter hinter der alten Fluchtlinie zurückgesetzt sind.

Das Haus Nr. 93 wurde bekannt, als die Stadt Lübeck im Herbst 06 als Vorleistung für das neue „Haerdercenter“ den Abschnitt Königstraße zwischen Wahn- und Ägidienstraße als Teil des Innenstadt-Busbahnhofs „verkehrsgerecht“ ausbaute, d.h. für schwerste Fahrzeuge. Beim Auskoffern des Straßenbetts gelangte man zwangsläufig nahe an die alte, noch an historischer Fluchtlinie stehenden Hausfront und einige Beobachter hatten den Eindruck, dass sich an der Fassade Risse bildeten. Wackelte da nicht was? Vielleicht war es wirklich so, die meisten Risse waren aber schon vorher da. Beim Einbau neuer Fenster vor bald zwei Jahren hatte man die alten, statisch wirksamen Blockzargen herausgerissen und musste dann erleben, dass sich unter den Entlastungsbögen Mauerwerks-Partien lösten und sich auf die neuen Fensterrahmen heruntersenkten. Zu dieser handwerklichen Glanzleistung passte auch der Versuch, die locker liegenden Ziegel mit PU-Schaum neu zu „verfugen“. Wie auch immer: Plötzlich hieß es: Welterbe in Gefahr. Flugs wurde eine neue Verankerung der Front mit den Balkenlagen veranlasst. Soweit in Ordnung. Wer da gezahlt hat, ist egal - entweder Herr Tenkhoff vom Haerdercenter oder die outgesourcte Firma „Stadtverkehr Lübeck“, einst Teil der „Stadtwerke“. Es ist doch selbstverständlich, dass der Verursacher zur Kasse gebeten wird.

Königstraße 93 ist nach 1942, als der lange rückwärtige Wohnflügel abbrannte, nie wieder richtig zu sich gekommen. Der Flügel erhielt ein flaches Notdach, das sich bis heute unverändert erhalten hat. Im Vorderhaus war nichts passiert; die Kneipe „Stadtschänke“ hält sich in der alten Dornse und Teilen der Diele bis heute. Richtig schön nutzbar wie die schönen neuen Geschäftshäuser in der Umgebung war das alte Haus aber nicht. Es wurde vernachlässigt, man hoffte auf Verfall, Abbruch und lukrativen Neubau. 1991 kaufte es der Hamburger Immobilien-Spekulant Backhus. Langer Leerstand folgte. Die Denkmalpflege konnte Freilegungen und restauratorische Untersuchungen veranlassen, die zur Aufdeckung von Wand- und Deckenmalereien führten. Als Backhus Pleite machte (bzw. aus dem Geschäft gedrängt wurde), kam das Haus in die Hand einer Maklerin, ebenfalls Hamburg, die vom Wert des Hauses zumindest eine Ahnung hatte. „Luxus-Wohnungen im Welterbe“ wurden angedacht und angepriesen. Das Interesse dafür – inmitten des Geschäftszentrums – hielt sich aber in engen Grenzen. In dieser Phase wurden auch unnötigerweise die (erhaltbaren) Fenster ausgewechselt mit den geschilderten Folgen, die für die Eigentümerin womöglich der Auslöser waren, die schwierige Immobilie wieder auf den Markt zu werfen. Das Haus steht seither zum Verkauf, und zwar direkt am zukünftigen Zitti-Busbahnhof. Wäre das nicht ein Schnäppchen für den Busbetreiber „Stadtverkehr Lübeck“ - eine Fahrgast-Wärmehalle, ein Schnellberatungs-Fahrscheinvorbstellcenter mit barocker Deckenmalerei?

Im Ernst: Dieses Haus ist ein Schmuckstück. Man muss es aber zum Leben erwecken. Als einstiges Dielenhaus kann es problemlos Geschäftsnutzungen aufnehmen. Wenn man angesichts des neuen Haerder-Baus von einer Wiederbelebung des Viertels spricht, darf dieses Haus nicht ausgeklammert werden.





Südseite der Fischstraße, Blick in Richtung Trave. Das zwei mittelalterliche Parzellen einnehmende Rokoko-Palais Nr. 7/9 hatte zu Beginn der Nazi-Zeit die SA okkupiert.

Unten: Schlüsselbuden 2-8 (von rechts) um 1910. Die im 18. Jahrhundert überformten einstigen Handelshäuser gegenüber der Marienkirche stellten den eigentlichen Marktrand dar. Erhalten ist nur der gotische Keller von Nr. 2.



Das „Gründerviertel“ Historisches Quartier mit Problemen

Das Gründerviertel entschwindet langsam aus dem „kollektiven Gedächtnis“ der Lübecker. Das 1942 fast völlig ausgelöschte frühere Kaufmannsviertel, in dem die größten, schönsten und bedeutendsten Bürgerhäuser von der späten Romanik bis zum Klassizismus in unvergleichlicher Fülle versammelt waren, ist zu einer Chimäre geworden, die von jüngeren Bildschichten längst zugedeckt ist. Kein anderes Altstadtviertel kann heute so prägend die Vorstellung von der vergangenen „Kaufmannsstadt Lübeck“ vermitteln wie es ehemals die „fünf-Finger“-Straßen unterhalb von Markt und Marienkirche vermochten. Was immer die Große Petersgrube, die Königstraße zwischen Koberg und Katharinenkirche, die mittlere Wahnstraße an großen Häusern vorführen: ihnen fehlt die von der Geschichte geformte „Verortung“ zwischen Hafen und Markt. Das Gründerviertel war das Herz des einstigen hansischen Handels. Dass dieses homogene Quartier bereits lange vor 1942 von unpassenden Restnutzungen, Leerstand und Verfall gezeichnet war, steht auf einem anderen Blatt.

Das Gründerviertel ist heute ein Quartier von vorstädtischer Öde. Es entstand, nachdem die Stadt fast alle Trümmergrundstücke in ihre Hand gebracht hatte, in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten in den bescheidenen Formen jener Zeit. Diese Formen mögen „typisch“ sein. Sie sind aber nicht von besonderer Beispielhaftigkeit. Den Bauten fehlt insgesamt eine Beziehung zu dem Ort, an dem sie stehen. Dies gilt auch für die in der Qualität sich etwas heraushebende ehemalige „Kaufmännische Berufsschule“ (jetzt Hanseschule) des Göttinger Architekten Dietz Brandt. Die roten Ziegelblöcke mit ihren weiß gestrichenen Fensterreihen galten lange als Verbeugung vor der „historischen Backsteinstadt“ Lübeck, wobei man vergaß, dass in den alten Giebelstraßen die Backsteinfassade Seltenheitswert besaß. Schon damals war die „für Lübeck typische Sicht-Ziegelfassade“ eine Fehl-Annahme der Architektenschaft. Bis heute hat sich daran kurioserweise kaum was geändert.

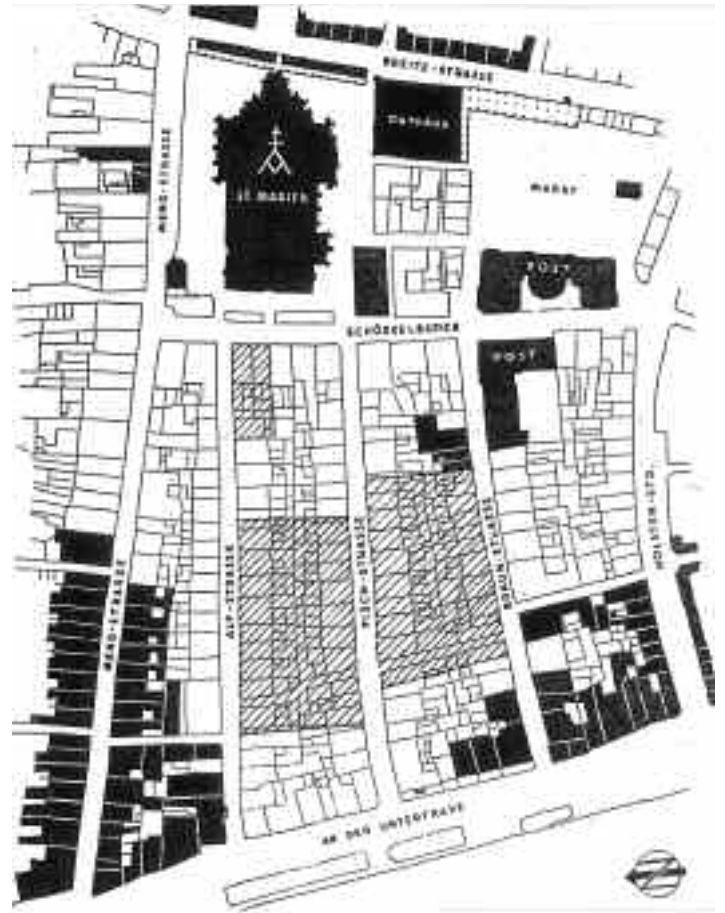
Wieder langes Schweigen

Über das Gründerviertel wurde wieder gesprochen, als in den 1970er-Jahren nach spektakulären Ausgrabungen der Archäologen auf einem Brach-Gelände zwischen Alf- und Fischstraße ein Hotel-Neubau entstehen sollte. Das Hotel, in dessen Souterrain man einen Großteil der mittelalterlichen Mauerreste integrieren wollte, wurde nie gebaut. Dafür konnten die Wissenschaftler den Prozess der Aufsiedlung von der Frühzeit um 1170 bis in die Steinbauphase des 13. Jahrhunderts weitgehend aufklären. Auch ein von den Archäologen vorgeschlagener Archäologie-Freizeitpark, der allerdings die vorhandenen Grabungsbefunde zerstört hätte, kam nie zustande. Die Total-Zerstörung der längst grün überwucherten Landschaft aus gotischen Kellermauern und Gewölbe-Ansätzen gelang der Hansestadt Lübeck durch den Immobilien-Deal mit dem Bauträger Studentenwerk. Das Studentenheim ist seit bald zwei Jahren fertig und bezogen.

Das Weitere ist – zunächst – Schweigen. Der Bausenator möchte das mit dem Studentenhaus begonnene Werk fortsetzen. Zu Beginn des Architektur-Forum-Colloquiums im August 2004 sagte er unmissverständlich: „Die Weichen sind gestellt“. Kommt Investor, kommt Planung, die in der Regel ja der Investor mitbringt (das besagte Colloquium war eine Reaktion auf den unmotivierten, Parzellen- und Block-übergreifenden Großbau Studentenheim). Die beiden Schulen im Gründerviertel sollen bis 2008 geschlossen und abgebrochen werden. Was dann? 2004 hieß es noch: Wir haben genügend Zeit für konzeptionelle Überlegungen. Die Zeit ist bald um. Fest steht: Die Stadt will die attraktiven Bau-Flächen an Meistbietende verkaufen.

Der Geist unserer Zeit

Die Diskussion hätte längst offensiv weitergeführt werden müssen. Das Anliegen der BIRL zielt in zwei Richtungen: Erstens soll in Erinnerung gerufen werden, welche zentrale Bedeutung das Quartier für Lübecks Geschichte hatte. Der Straßenplan ist bzw. war – oder ist es in Teilen noch – eines der wichtigsten Zeugnisse der beginnenden Städte-Kolonisation des südlichen Ostsee-Raums. Nicht nur in den Nachkriegsjahrzehnten, sogar noch anlässlich des Ingenhoven-Kaufhauses 2000/2003 wurde mit diesem bedeutsamen Dokument Schindluder getrieben, was beweist, dass weder



Gründerviertel nach 1942. Schwarz: erhalten (bzw. später nach Beschädigung wiederhergestellt). Schraffiert: freierwende Areale nach Abbruch der Berufsschulen (nach Hans Pieper).

Links oben Alfstraße, Südseite in Richtung Marienkirche vor 1942. Die Regeln: Parzelle, Fluchtlinie, differierende Geschosshöhen, Plastizität, Individualität (Foto von W. Waßner).

Unten: unterer Abschnitt der Fischstraße bis 1942, Nordseite. In Bildmitte das Glandorp-Haus. Formen und Funktionen wechseln, Parzellenzuschnitt und Fluchtlinie seit spätestens 1300 unverändert.



die Bauverwaltung noch die politische Spitze sich der historischen Dimension bewusst waren; womöglich noch sind. Dabei ist gerade dieser Grundriss ein Aspekt des von der UNESCO gemeinten Weltkulturerbes „Altstadt von Lübeck“. Bauliche Reste der Aufsiedlung ab 1170/80 stecken noch in großer Menge unter den nur teilweise unterkellerten Schulgebäuden, den Höfen und verbreiterten Straßen im Boden.

Zweitens wollen wir zeigen, wie aus den grundrisslichen Eigenheiten, nämlich der sieben bis neun Meter breiten Haus-Parzelle, unverwechselbare Architektur entstand. Die Bildmächtigkeit der einstigen Straßenräume und die verlorene architektonische Qualität der bis 1942 zwischen Trave und Markt aneinander gereihten Häuser müssen Maßstab für alle weiteren Überlegungen sein. Das ist weniger Erinnerungs-Arbeit als Grundlage für die Zukunft des Gründerviertels.

Da sich in Lübeck vermutlich jeder zugelassene Plan-Verfasser und jede zugelassene Plan-Verfasserin zutraut, ein „neues“ Gründerviertel „aus dem Geist unserer Zeit“ entstehen zu lassen, besteht das Problem auch in der Selbst-Einschätzung der Planer und Architekten: „Wir können das“. So wie ein Architekt (ausnahmsweise mal kein Lübecker) uns weismachen wollte, dass auf mittelalterlichen Marktplätzen, so auch in Lübeck, immer eine Markthalle stand und dass diese Markthallen immer frappierende Ähnlichkeiten mit heutigen Peek & Cloppenburg-Kaufhäusern besaßen. Da darf man sich nicht wundern, wenn Architekten sich ein neues Gründerviertel als Firmen-, „Gründungs“-Komplex oder als Firmen-, „Gründer“-Center „vorstellen können“. Eine ähnlich platte, nur sich auf eine Wort-Wendung berufende „historische“ Herleitung musste schon 1955 die „aus dem Geist ihrer Zeit“ über den Trümmern des einstigen Kaufmannsviertels erbaute „Kaufmännische Berufsschule“ legitimieren.

Natürlich entsteht jede Architektur aus dem „Geist ihrer Zeit“. Im Falle des Gründerviertels erscheint es daher hilfreich, zunächst einmal – umgekehrt – nach dem offenbar verlorenen „Geist des Gründerviertels“ zu forschen. (Wird fortgesetzt)

Von Ah! bis Zett:

Die Nöte des Dr. Wißkirchen

Was kann das Buddenbrookhaus dafür, dass es mit „B“ anfängt. So steht es in allen Museums-Ankündigungen immer an erster Stelle, streng nach Alphabet, ohne Ansehen von Rang, Vermögensverhältnissen, Alter und Geschlecht, wie es seit der Französischen Revolution geübt wird. Günter-Grass-Haus fängt mit G an, und da es bis zum G in Lübeck kein Museum mit C, D, E, F gibt, ist das Günter-Grass-Haus immer an 2. Stelle. Dann folgt das Industriemuseum Herrenwyk, das Kulturforum Burgkloster, die Kunsthalle St. Annen (genau, „e-l“ kommt vor „e-n“), vier weitere „Museen“ und so fort bis zum „Zeughaus“. – Was wird wohl werden, wenn in diesem Herbst das Willy-Brandt-Haus in die Liste aufgenommen wird? Willy an vorletzter Stelle vor Zett? Geht doch nicht!

Der Chef-Supervisor von allen Häusern, Dr. Hans Wißkirchen, hat schwere Entscheidungen zu fällen. Wenn er statt Buddenbrookhaus korrekterweise „Thomas- und Heinrich-Mann-Zentrum“ sagen ließe, vielleicht auch „Mann, Tommi und Heini-Center“, dann könnte es auch „Brandt, Bundeskanzler Dr. hc. Willy-Haus“, heißen. Und dann stünde Brandt, Willy an erster Stelle, wie es ihm gebührt. Und Thomas-und-Heinrich-Mann-Center an sechster.

Man kann die Sache auch etwas ernster sehen: Dr. Wißkirchens allzu auffällige Herausstellung der Lübecker Literaturhäuser, um nicht zu sagen: Bevorzugung in öffentlichen Verlautbarungen, Interviews und Publikationen braucht wohl doch langsam mal Erklärung. Es ist gut vorstellbar, dass er sich seinem Thomas und Heinrich Mann-Zentrum und dem thematisch verwandten Günter Grass-Haus als Literaturwissenschaftler enger verbunden fühlt als Lübecks anderen Museumseinrichtungen, die ihm seit letztem Jahr ebenfalls unterstehen. Man kann auch gern zugeben, dass Dr. Wißkirchen ein guter Öffentlichkeitsarbeiter ist und dass er „seine“ beiden Häuser oft ins Gespräch bringt. Was dazu führt, das sie die meisten Besucher haben. Und dass Lübeck-Besucher von den Damen im Touri-Center am Holstentor zuerst zum Buddenbrookhaus geschickt werden.

Den anderen Museen ergeht es schlecht. Die öffentlichen Kassen sind leer, die Politik muss sparen, wo es irgend geht. Ein Museum, das nur wenige Besucher zählt, ist verzichtbar. Vor einiger Zeit hätte man beispielsweise das Behnhaus mangels Kundschaft schließen wollen. Geschicktes Gegensteuern machte diesen „Plan“ zunichte: Nach schönen und wichtigen Aus-

stellungen (Edvard Munch, zuletzt Ludwig Richter) wurde jetzt eine der bedeutendsten Romantiker-Sammlungen aus Privatbesitz als Dauerleihgabe übernommen (mit vier Hauptwerken C. D. Friedrichs!), wodurch das Museum Behnhaus-Drägerhaus auch dank großartiger eigener Bestände neben Hamburg zu dem Zentrum für Romantik in Norddeutschland geworden ist. Danke, Frau Dr. Heise. Wer jetzt noch das Behnhaus schließen will, steht dumm da, nämlich als Banause. Hinzu kommt, dass diese Sammlung in „dem“ überregional bedeutenden Bürgerhaus-Ensemble der frühen Buddenbrook-Zeit“ gezeigt wird.

Es wird nun immer wichtiger, dass den Verantwortlichen bewusst wird, worin das unverwechselbare Lübeck-Profil besteht und was da an Werten zu bewerben ist. Es geht um die „Seele der Stadt“. Selbstverständlich gehören die Manns, Günter Grass und Willy Brandt dazu. Doch weshalb werden die Kunst-Museen so stiefmütterlich behandelt? Hält man sie für provinziell, also nicht vorzeigbar? Dabei gilt es doch als außerordentlich bemerkenswert, dass Lübecks Museums-Bestand

seine Geschlossenheit der historischen Metropol-Rolle Lübecks verdankt, dies besonders auch in qualitativer Hinsicht. Weshalb hat sich Dr. Wißkirchen beispielsweise noch nie pressewirksam über die einzigartige Symbiose von Mittelalter-Sammlung und rahmender Architektur geäußert, dem St. Annenmuseum im einstigen Annenkloster? Was bedeutet ihm die im Besitz der Stadt befindliche Museumskirche St. Katharinen, die dank ihrer Sonderformen und Wandmalerei eine Architektur von allerhöchstem Rang ist?

Es ist ja nicht neu, dass Literatur-Spezialisten die Wirklichkeit nur im Gelesenen wahrzunehmen vermögen und für sichtbare Bauten und Räume kein Auge haben. Man kann nur dringend hoffen, dass Dr. Wißkirchen und seine technische Mitarbeiterin Frau Schröder nicht beratungsresistent sind. Aber Hand aufs Herz: Ist das nicht auch ein bisschen Sache der bisherigen Museumsleiter, die nun der Ober-Regie von Dr. Wißkirchen unterstehen?

Aus einem Brief an die Kulturbehörde

„... Was ist von Gerüchten* zu halten, dass im Zuge der Neu-Organisation der Lübecker Museen durch Dr. Wißkirchen a) im Behnhaus eine Museums-Cafeteria eingerichtet werden und b) dass die Katharinenkirche eine Heizung erhalten soll, um als Veranstaltungssaal genutzt werden zu können?

Zu a.) Gegen eine Cafeteria als solche spricht nichts. Allerdings spricht alles dafür, diese nicht, wie geplant, im rechten Vorderzimmer des Behnhauses einzurichten. Der Raum ist als Ganzes vollständig „originales“ frühes 19. Jahrhundert, schon die Wasserdampf-Emissionen aus Kaffee-, Espresso- oder Teezubereitung würden Raumklima-Veränderungen mit unvorhersehbaren Folgen bewirken. Das Behnhaus als letztes kostbares Bürgerhaus-Ensemble verträgt überhaupt keine Nutzung nach heutigen Ansprüchen (eben deshalb ist es ein Museum). Ein Vorschlag: Ein Abkommen mit dem benachbarten Restaurant der „Gemeinnützigen“.

Es ist auch schwer zu begreifen, wie man das Behnhaus inklus. Drägerhaus so „nebenbei“ umbauen kann: neue Haustechnik, siehe E-Leitungen, Alarmanlage etc. bedingen selbstverständlich Eingriffe in die Substanz. Wer sind die begleitenden Gutachter (Denkmalpfleger, Konservatoren) und wer garantiert, dass ihre Ratschläge befolgt werden?

b.) Die Idee einer Beheizung für St. Katharinen kann nur ein Karnevalscherz gewesen sein. Der einzigartige Kirchenraum mit seiner in großen Teilen noch verdeckten Wandmalerei ist nur deshalb so hervorragend erhalten, weil er jahrhundertlang nicht beheizt wurde.“

* Was hier als „Gerüchte“ vorgestellt wurde, ist tatsächlich diskutiert, also auch ernsthaft erwogen worden. Wenn es jetzt aus hoher Amtsstelle heißt: „diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage“, scheinen geharnischte Proteste ja fürs erste etwas bewirkt zu haben. Und die Zusicherung, dass Denkmalpfleger an den Maßnahmen im Museum Behnhaus/Drägerhaus beteiligt sind, sagt erfahrungsgemäß nichts über die tatsächlichen Ergebnisse.



Geht Ihnen ein Licht auf?



Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430



Im alten Zolln
die alte Lübecker Kneipe



anno 1900
damals wie heute ungewöhnlich

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Die Hochschule zur Brücke

Das Gemeckere über die neue Brücke sollte endlich aufhören. Sie ist nicht nur schön und elegant. Sie wird auch gebraucht. Sie war von Anfang an Teil des Traveufer-Konzepts, sie war ein Kernstück der Wettbewerbsausschreibung und gehörte folglich auch zum Ausführungsvorschlag des Siegerbüros Trüper / Gondesen / Partner (TGP).

Die Brücke macht Sinn. Sie ermöglichte die Zustimmung der Obertrave-Anwohner und Gastronomen zum fast vollständigen Verlust „ihrer“ Parkplätze: Das Parkhaus „am Holstentor“ ist durch die Brücke in Sichtweite erreichbar. Die Gastronomie wird im Gegenzug überproportional von der so schön, dauerhaft und solide neu gestalteten „Lübecker Terrasse“ zwischen Holstentor- und Dankwartsbrücke profitieren. Das war absehbar. Was die solcherart bevorteilten Geschäftsleute, zu denen auch die Schiffsrundfahrten-Betreiber gehören, ihrerseits an gestalterischer Abstimmung (Gestühl z. B.) beitragen sollen, hat die Bauverwaltung bislang nicht durchgesetzt. Sie wird sich aber durchsetzen müssen. Öffentliche Investitionen ohne Gegenleistung privat abkassieren darf nicht akzeptiert werden.

Den schönsten Gewinn von der Brücke hat aber die Musikhochschule. Die Brücke verbindet die Schule auf kürzestem Wege mit den neuen Übungsräumen, die z. Zt. in



Der Blick vom Petriturm beweist, dass der Brückenschlag zwischen Musikhochschule und den Proberäumen in der Holstentorhalle (eigentlich „700-Jahr-Halle“) so etwas wie eine Notwendigkeit war. Die Anbindung der „Lübecker Trave-Terrassen“ ans gegenüberliegende Parkhaus ist dagegen ein Service für die ansässige Gastronomie.

die wiederhergestellte 700-Jahr-Halle eingebaut werden (Architekten: Büro Dannien & Fendrich). Auch wenn viele Lübecker das noch nicht so sehen: Die „Musikhoch-

schule des Landes Schleswig-Holstein“ ist ein Institut von europäischer Bedeutung und allerbestem Ruf. Etwas „zuarbeitende Aufwertung“ mit öffentlichen Bau-Leistun-

gen trägt diesem Rang Rechnung. Der Entwurf von Lübecks neuester Brücke stammt aus dem Architekturbüro Petersen/Pörksen/Partner, Lübeck.

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:

Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluss: 23. 04. 2007

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtliche geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500



Von der neuen Brücke gibt es überraschende neue Perspektiven. Hier der Blick auf die Trave-Front von Große Petersgrube 21 (dahinter sitzt der Kammersaalksaal) und in die Petersgrube hinein.

Zum 30-sten der BIRL

Frau Senatorin Borns* anlässlich der Buchvorstellung am 9. Februar

„ ... Gleichzeitig feiern wir den 30sten Geburtstag der BIRL.

Zu ihr können wir uns in der Hansestadt Lübeck beglückwünschen – und natürlich alle diejenigen, die diese 30 Jahre oft harten Kampfs für die Erhaltung der Denkmale zu ihrer Sache gemacht haben. Sie haben Partei ergriffen für das Alte, die Werte der Vergangenheit, in einer Zeit, in der man Flächensanierung und radikalen Stadtumbau betrieb. Wer dabei war, konnte die Mehrheitsmeinung der damaligen Stadtplaner und Entscheidungsträger als unumstößlich erkennen.

Sie waren erfolgreich und haben – manchmal sehen Sie das selbst anders – viel erreicht und erhalten können. Sie haben den gesellschaftlichen Diskurs begonnen und streitbar immer wieder angefacht und Sie haben ein Umsteuern, Umdenken erreicht.

Das Pendel ist dann umgeschlagen, in die andere Richtung, ziemlich radikal. Und heute gibt es eine Diskussion darüber, und ich stelle fest, ich gehöre zu denjenigen, die diese Diskussion befördern möchten, welche Motive und Hintergründe die derzeitige gesellschaftliche Entwicklung hat, die heute ernsthaft Rekonstruktion von Stadtschlössern betreibt. Welche Vorstellung von Geschichte spielt da die Hauptrolle, wo will man da hin, indem man die Spuren der Geschichte einfach wegdefinieren will und ein Vergangenheitsbild malt, das mit der Geschichte fast nichts zu tun hat. Wenn Bauten Inhalte transportieren, Inhalte des Zeitgeistes und der Grundhaltung einer Gesellschaft, was heißt es dann, Bauten des Absolutismus wieder zu errichten, Monarchie wieder zu beleben, die Spuren des Bombenkrieges wegzuwischen? Verdrängen wir die damaligen sozialen Realitäten, die in der Baugeschichte Ausdruck finden? Haben wir keine zeitgemäße? Haben wir keinen Mut zur Zukunft?

Ich bitte Sie, diesen Diskurs parteiisch als Bürgerbewegung für eine bestimmte Sache weiter zu verfolgen und zu befruchten, allerdings in der Kenntnis, dass es auch andere Meinungen und wohl begründete Argumente gibt, die manche Dinge anders sehen. Demokratie ist dieser Dialog, diese Auseinandersetzung. Meine weitere Bitte: ... setzen Sie sich ein für Qualität, helfen Sie auch der zeitgenössischen Qualität zum Erfolg. Lübeck wird sich nur entwickeln, wenn auch in 200 oder 300 Jahren sich Denkmalpfleger dafür einsetzen – auch die denn existierende BIRL – (Heiterkeit im Saal) – die herausragenden Zeugnisse der Architektur des 21. Jahrhunderts für die Nachwelt zu retten. Dazu müssen diese Zeugnisse aber jetzt bald entstehen und ich wünsche mir, Sie helfen dabei, sie entstehen zu lassen.

Auch hier ist die soziologische Sicht auf die Entwicklung gefragt: Warum gibt es keine modernen Zeugnisse von Rang? Was fehlt an Mut und Bildung, an Risikobereitschaft und Qualitätsbewusstsein, an Gestaltungskraft der Handelnden? (...“).

* Frau Borns leitet den Fachbereich 4: „Jugend, Schule, Sport, Kultur“

Anmerkung: Das „30-jährige BIRL-Jubiläum“ war im Herbst 2005. Zu diesem Termin sollte auch das UNESCO-Buch der BIRL erscheinen. Dieses Buch verspätete sich aber und damit verschob sich auch die Geburtstagsfeier.



Unten gotische Kellermauern, dahinter der alte Haerder-Bau im Abbruch. „Alles muss raus“ aus der Baugrube für die Tiefgarage – daran möchte die Archäologie auch nichts ändern.

„Davon haben wir mehr und Besseres“ ...

... war die Ausrede aus dem Denkmalamt, wenn unnötigerweise mal wieder eine historische Treppe, eine Deckenmalerei auf den Container wanderte oder ein ganzes Haus verschwand, das vor Abbruch nicht genauer unter die Lupe genommen worden war. Das muss übrigens lange her sein, denn wir haben längst keine Ämter mehr, sondern bürgerfreundliche „Bereiche“. Da passiert so was nicht.

Doch dem „Bereich Archäologie“ (früher hieß das: Amt für Vor- und Frühgeschichte) fällt es immer noch leicht, auf „Mehr und Besseres“ zu verweisen. Mittelalterliche Kellermauern beispielsweise stecken noch in ziemlicher Menge im lübschen Boden, sei es als Fundamentmauern unter vorhandenen historischen Alstadthäusern, sei es verborgen unter Neubauten, die nach dem Krieg über berühmten Ruinenarealen entstanden.

Wie im Falle des Haerder-Blocks. Wegen Verlegung der Baufluchtlinien waren an seiner Nord- und Ostseite beachtliche Kellermaurereste aus der Zeit um 1300 erhalten geblieben. Vor Abbruch des Kaufhauses konnten die Archäologen diese Befunde freilegen und untersuchen. Diese zu konservieren oder irgendwie in die Untergeschosse des Neubaus zu integrieren, scheint nicht eine Sekunde erwogen worden zu sein. „Wir können und wollen die Innenstadt-Entwicklung nicht behindern“, lautet eine gebetsmühlenhaft wiederholte Formulierung. Außerdem sei nur das Übliche und Erwartete aufgetaucht: Es gäbe nichts „Spektakuläres“, was zu einer Erhaltung der Mauerzüge verpflichtete. Also wurde alles weggebagert.

Damit zeichnet sich mittelfristig eine voraussehbare Entwicklung ab: Der laut UNESCO ausdrücklich als zu schützende archäologische Untergrund „verflüchtigt“ sich zusehends, da er einer gesunden Entwicklung nicht im Wege stehen darf. Denn Schutz muss ja nicht gleich Erhaltung heißen. Der letzte irgendwann unter kriegszerstörten Arealen aufgedeckte mittelalterliche Mauerzug freilich – irgendwo im Bereich Alfstraße oder Beckergrube – wird dann selbstverständlich auch *spektakulär* sein.

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44
2 3 5 5 2 L Ü B E C K
T E L 0 4 5 1 - 7 0 5 9 4 8
WWW.BILDWEBEREI.DE
MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR

Immer noch zu haben
116mal Lübeck

Denkmalpflege
Sanierung
Neue Architektur
216 Seiten,
durchgehend farbig
14,80 Euro

DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Das Beste ist weg: Warten auf den Leuchtturm

Man muss kein Architekturkenner sein: Nach dem Abbruch des Haerderkomplexes wird offenbar, in welcher nachrangiger baulicher Nachbarschaft sich das Haerderkaufhaus befand. Wir sind uns dieser Tatsache nie richtig bewusst gewesen, weil in dieser Gegend ja eher Schaufenster geguckt werden als Häuser. Schauen wir auf die Sandstraßen-Westseite: Außer der Rieckmann-Mosaik-Fassade (von 1958) ganz links, an die sich zum Klingenberg das klinkerexpressionistische „Kaufhaus am Klingenberg“ anschließt, ist hier alles unterdurchschnittlich. Nummer 16, vor dem Krieg „Suwes Apotheke“, entstand als mächtiges Kaufmannshaus in Formen der niederländischen Renaissance. Es wurde in den 1930er Jahren (?) abgebrochen und durch einen Neubau mit einer dem abgebrochenen Vorgänger angenäherten Fassade mit glasierten Ziegeln ersetzt (natürlich mit „optimierten“ Geschosshöhen). Das Haus brannte 1942 aus, wobei der obere Teil des Schweifgiebels auf die Straße fiel. In den Nachkriegsjahrzehnten entstanden hinter der Front vier neue Geschäftshaus-Etagen, für die Wiederherstellung des Giebels und des Satteldachs war keine Meinung. Bis heute ist der Ruinen-Charakter geblieben. Haus Nr. 14 rechts daneben, früher „Leder-Dechau“, ein Betonraster-Bau, steckt unter einer dunkel eloxierten Metall-Verkleidung, die einer längst vergangenen Mode nachtrauert. Die sich rechts bis zum Kohlmarkt anschließenden Fronten lösen mit ihren „wir-sind-wieder-wer“-Verkaufsdokoren nicht mal nostalgische Regungen aus. Die Traufständigkeit der Reihe - siehe auch die „Zone“ Breite Straße - geht auf das „Konkordat“ von 1948 zwischen dem damaligen Baudirektor Münter und der aufbauwilligen Geschäftswelt zurück. Immerhin stehen die Fronten auf der historischen Fluchtlinie, die Häuser 16, 14 und 6 bewahren sogar die alten Parzellenbreiten.

Auch die offen liegende Nordseite der oberen Wahnstraße weckt keine Begeisterungstürme; außer dem 50er-Jahre-Eckkomplex zur Breiten Straße, der mal zum Haerder-Imperium gehörte (mit dem schönen „Kölner Glas-Rund“ im Winkel des Rücksprungs), ist hier nichts erwähnenswert, bis auf die Tatsache, dass die Fluchtlinie um mehrere Meter nordwärts gewandert ist – übrigens schon im Rahmen der wegen „verkehrstechnischer Erfordernisse“ durchgeführten Verbreiterung der oberen Wahnstraße vor dem Kriege. Aus dieser Maßnahme sind das Eckhaus zur Königstraße (Nr. 18-21) und der schmale Ziegelbau Nr. 17 übriggeblieben (ex-„Kamerhuis“); die breiten Nachbarn links folgen dem Wiederaufbau-Konzept der Münter-Zeit. Auch die anschließende Ostseite der Königstraße ist weitgehend 1950er und 60er-Jahre-Wiederaufbau-Architektur, traufständig mit flachen Satteldächern. Einziger und letzter Altstadt-Rest ist die historische Fassade Nr. 93 (vgl. Beitrag S. 9). Die Ecke zur Wahnstraße bildet ein protziges Geschäftshaus von 1890. Wenn wir den alten Giebel Königstraße 93 einmal außen vor lassen, können wir sagen: Mit dem Abbruch des zwischen 1949 und 1955 entstandenen Haerder-Kaufhauses ist hier das Beste verschwunden.

Was hat die nun so erschreckend offenbar gewordene Nachrangigkeit rings um den verschwundenen Haerder-Bau mit Lübecks Identität zu tun, gar mit „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck“? Wer zum Sarkasmus neigt, wird uns weismachen wollen, dass der vom Gestaltungsbeirat und von einer Wettbewerbsjury prämierte neue Haerder-Tempel von solch unvergleichlichem Welterbe-Niveau ist, dass er die belanglosen Blockfronten ringsum mit seiner ausgezeichneten Architektur-Qualität wie ein Leuchtturm überstrahlen wird (s. BN 96). Auf diesen Leuchtturm sind wir jetzt richtig gespannt.



Abfolge der Geschäftshausfronten an der Sandstraße. Das Bild unten links zeigt die Häuser an der oberen Wahnstraße.

Lübeck von A – Z

Eine schöne Publikation, gewiss, man kann manches nachschlagen, wenn man weiß, was man wissen will. Wir wollten natürlich wissen, ob die „BIRL“ vermerkt ist, und siehe da, sie ist. Doch zu „BIRL“ wird nichts mitgeteilt; ein Pfeil verweist auf das Stichwort „Altstadtsanierung“. Was man unter „Altstadtsanierung“ zu lesen bekommt, ist nicht nur ziemlich dünn, sondern auch ziemlich gewählt gewichtet. Da weiß jemand mehr als wir alle zusammen, aber was wir wissen, weiß der nicht. Offenbar auch wenig zur Lübecker Praxis und den hier durchgespielten Sanierungsphasen. Was der Artikel „Altstadtsanierung“ mit dem Stichwort „BIRL“ und dem Hinweispfeil zu tun hat, haben wir nicht herausfinden können. Vielleicht hat besagter Autor statt BIRL die „Althausanierer-Gemeinschaft“ im Kopf gehabt – aber die ASG wird gar nicht erwähnt.

Über die BIRL erfährt der A-Z-Benutzer also überhaupt nichts. Das ist zwar bedauerlich, aber wir werden versuchen damit zu leben. Vielleicht sollte die A-Z-Redaktion bei der 2. Auflage ganz auf das Stichwort „BIRL“ verzichten. Oder den Autor bitten, seine Scheuklappen mal abzunehmen. Man bekommt übrigens auch bei manch anderen Beiträgen Lübecker Fachleute einen roten Kopf (vor Ärger), entweder weil da völlig veraltete Sachen stehen (man lese einmal „Marienkirche“!) oder weil weiterführende Literatur sehr selektiv wahrgenommen und verarbeitet wurde. Was von der BIRL kommt, scheint für gewisse Autoren grundsätzlich unseriös zu sein. Das ist mit Sicherheit nicht in Ordnung.

(Literatur-Empfehlung zu „Altstadtsanierung“: Finke, 116mal Lübeck, 25 Jahre Umgang mit einem StadtDenkmal. S. 13 – 26. Ebenso „In sozialer Verantwortung“, Bürgernachrichten 91, S. 13/14).



Ist Lübeck Weltkulturerbe?

Nur Wortgeplänkel? Eine überaus bezeichnende Ungenauigkeit offenbart sich im Programm-Text der „Perspektivenwerkstatt Fußgänger-Achse“: **Lübeck ist Weltkulturerbe. Das verlangt eine hohe Aufenthaltsqualität in der Innenstadt.**

Falls das so richtig wäre, müsste zuallererst in jenen Bereichen für „Aufenthaltsqualität“ gesorgt werden, die den Krieg unzerstört überlebten. Denn gemäß Text der Eintragung in die *world heritage list* der UNESCO gehören nur historische Quartiere zum Weltkulturerbe, nämlich die, in denen die einstige Macht der Hanse anschaulich wird. Dass nach Lübecker Lesart die nach 1945 neu bebauten Quartiere, mithin auch die neu geschaffenen Fußgängerzonen zum „Weltkulturerbe“ zählen, dürfte für die UNESCO etwas überraschend sein

Es ist natürlich Absicht, nicht etwa Unkenntnis oder Vergesslichkeit, wenn die gesamte Innenstadt zum Weltkulturerbe erklärt wird. Darin äußert sich eine „Standort-Politik“ pro Innenstadt-Geschäftslage, die den Welterbe-Status aus rein wirtschaftlichen Interessen für sich reklamiert. Für sich betrachtet, kann das durchaus ein hilfreicher Ansatz sein, wenn man dadurch sorgfältigere Planungen und gestaltbewussteren Umgang mit dem öffentlichen Raum durchzusetzen gewillt ist, kurz: tatkräftig für mehr Qualität sorgt und endlich auch die Geschäftsleute verpflichtet.

Dennoch muss klar sein, dass die nach 1945 neu bebauten Quartiere allenfalls den Status einer „Pufferzone“ zwischen den historischen Welterbe-Arealen und dem städtebaulichen Umfeld haben. Nicht einmal zu dieser Klarstellung hat Lübeck sich in den 20 Jahren seit 1987 durchringen können - trotz mehrfacher Aufforderung durch die UNESCO. Jetzt wird es langsam Zeit. Sonst landen wir wirklich dort, wo die Kurzdenker und Profiteure das Welterbe gerne hinhaben möchten, nämlich im privaten Geldsäckel. So wie Klaus Jürgen Groth, der seinen Freunden und Mitbürgern ein Buch namens „Lübeck ist Kultur“ (mit gezielter Klangfärbung in Richtung UNESCO-Qualitäts-label) schenkte oder die Promotionschefs des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbands, die „Welterbe“ endlich essbar machen – als „5-Taler-Gericht“ auf dem Teller. Siehe LN vom 12. 3. 07. Wenn wenigstens von jedem 5-Taler-Gericht „ein Taler“ an die Denkmalpflege gehen würde ...

A. A.



Was ist hier schief?

Irgendwas stört hier. – Wenn Sie sich nicht auskennen, liebe Leser: Das ist der Erdgeschoss-Bereich des Kanzleigebäudes von Norden, also etwa von da, wo der „Goldene Sod“ steht. Rechts der Arkadengang am Marienkirchhof. Links die „Zone“ Breite Straße. Das Foto ist absolut justiert, das heißt: Was in der Realität senkrecht ist, ist auch auf dem Bild senkrecht. Trotzdem stimmt da was nicht. Was?

Herr Lötsch fährt uns was vor

Verkehr ist unser Leben, schreibt CDU-BdBÜ Christopher Lötsch am 20. Februar im Senatsblatt Stadtzeitung: „Für eine optimale **Verkehr**slenkung ist es unbedingt notwendig, ein rechnergestütztes **Verkehr**sleitsystem zu schaffen. In der Innenstadt sollte ein zusätzliches Parkhaus gebaut werden. Zur Optimierung des Lübecker **Verkehr**snetzes soll ein **Verkehr**sgutachten erstellt werden. Lübeck ist eines der **Verkehr**szentren des Landes und braucht hier Rückendeckung. Mit dem **Verkehr**sminister sind entsprechende Gespräche geführt worden. Der **Verkehr**slärm soll durch einen guten Straßenzustand, durch eine optimale **Verkehr**splanung und **Verkehr**slenkung minimiert werden ...“

Tja also - ob Herr Lötsch das tatsächlich selbst geschrieben hat? Da haben wir die intellektuelle Kapazität der Lübecker CDU doch tatsächlich überschätzt. Obwohl – so **verkehr**t ist das ja gar nicht, was Herr Lötsch da vorbringt. Nur: diese freudenspendenden Zukunftsvisionen hätte er um 1960 oder 1970 vorbringen müssen!

Ein schönes Wort ist uns aber aufgefallen: **minimieren**. Das will uns zwei Dinge sagen: Erstens geht es heutzutage darum, Autofahren schon aufgrund der ökologischen und energiepolitischen Einsichten zu minimieren und zweitens: Man kann seinen intellektuellen output minimieren, indem man nicht immer öffentlich- volkstümlich vor-denkt, sondern klugerweise mal die Klappe hält.

A. A.

Da lacht der Ochse

Ein kostbares Füllhorn eingeborenen Wissens schüttete die Stadtführerin Dagmar Nieselt in den sonntäglichen Lübecker Nachrichten am 18. Februar aus (der Name wird nur deshalb genannt, weil auch die LN ihn nicht verschwiegen). Das nicht zu toppende highlight (sprich: heileit) ihrer heiter-besinnlichen Geschichten war das Rezept der lübschen Steinglasur. Das wiederholen wir hier wörtlich: „**Fakten, Fakten, Fakten: Das exakte Rezept für die Glasur der Rathaus-Backsteine. Die wurden mit Ochsenblut, Salz, Ruß und Wasser bestrichen und dann gebrannt**“. Das sollte unbedingt in die nächste Auflage von Ernst Deeckes „Lübeckische Geschichten und Sagen“ aufgenommen werden mit dem Vermerk: Mitgeteilt von Dagmar Nieselt.

SIE SUCHEN EINE ERSTAUSGABE VON
THOMAS MANN ?
ORIGINALVERPACKT, UNGELESEN UND
HANDSIGNIERT ?
ICH AUCH. DAS ANTIQUARIAT „DER
HAFENLADEN“, AN DER UNTERTRAVE 6
IN LÜBECK. DI, FR 17-19, SA 11-14

Antiquitäten·Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338



Foto: CCDB

Bangladesch: Mit Kleinkrediten aus dem Elend

In Bangladesch müssen die Ärmsten im Land mit 85 Cent pro Tag auskommen. Am stärksten leiden Mädchen und Frauen in ländli-

chen Gebieten unter Armut und Unterernährung. Ein dreitägiger Kurs in Tierzucht und ein Kleinkredit brachten Tanjima den Wendepunkt. Hühner, Ziegen und eine Kuh liefern Eier und Milch für den Eigenbedarf und mittlerweile

sogar zum Verkauf. Von dem Erlös wird sie in wenigen Jahren den Kredit zurückgezahlt haben. Ein solcher Dreitageskurs kostet pro Person gerade mal 3,50 Euro. **So kann eine kleine Spende viel bewirken.**

**Brot
für die Welt**
www.brot-fuer-die-weit.de

Postbank Köln
Konto 500 500-500
BLZ 370 100 50